

wie sie sich dem kritischen Leser aufdrängen, und weist Wege, wie man „aus diesem Gewirr von unverständlichen Stellen, ungewohnter literarischer Gattungen, wissenschaftlicher Ungenauigkeiten, aus dieser scheinbar so primitiven Theologie und barbarischen Moral“ (S. 6) doch das Wort herauszuhören vermag, das Gott an uns richten will. George will dem Leser über das Ärgernis der Form und über das Ärgernis des Inhalts hinweghelfen, indem er zuerst auf das „Mysterium der Bibel“ hinweist, worin sich zwei Tatsachen verbergen: Der Glaube, daß die Bibel von A bis Z Gottes Wort ist, und die Erfahrung, die durch die wissenschaftliche Erforschung immer klarer wird, daß dieselbe Bibel von A bis Z eine Sammlung von Erzeugnissen menschlicher Schriftstellerei darstellt. „Wir stehen hier vor zwei einander widersprechenden Aspekten, von denen wir jedoch keinen dem andern opfern dürfen“ (S. 12). Wenn George dann die ganze „Menschlichkeit“ der Bibel unverhüllt schauen läßt, bis hinein in die Unvollkommenheit sittlich-religiöser Auffassungen, kann man „das Paradoxe gleichsam mit Händen greifen“ (S. 18). Auf die Frage, wie man dieses richtig verstehen soll, weist der Autor darauf hin, daß Gott seine Absichten und Pläne meist nicht so sehr in menschlichen Worten als vielmehr in Tatsachen, in Werken, in geschichtlicher Schicksalslenkung offenbart (S. 19). In diese Richtung hat man tatsächlich bisher viel zu wenig gedacht. Gerade aus dem Befreiungserlebnis unter Moses, aus der Katastrophe des Unterganges von Stadt und Tempel unter Nabuchodonosor, im Exil und in der Rückführung aus Babel stieg dem Volke eine „Ahnung“ auf von dem, der unsichtbar die Fäden dieses Spieles in den Händen hielt, man lernte die geschichtsmächtige „dextera Domini“ kennen. „Auch Jesus von Nazareth lehrte weniger durch seine Predigt als durch seine Armut in der Krippe . . ., in Nazareth, . . . durch sein Kreuz und seinen geheimnisvollen Ostersieg“ (S. 19). So ist die Geschichte Israels in ihrem Ablauf, in ihrer Zielstrebigkeit klarste und reichste Offenbarung des Heilsplanes Gottes: „vielmehr als durch die Einzelheiten des Textes offenbart sie uns Gott durch ihre Dynamik und in ihrer Gesamtheit: Sie ist sein WORT“ (S. 20). Nicht eigentlich Erbauungsbuch, nicht Sammlung nachahmenswerter Beispiele ist die Bibel, sondern „das heilsgeschichtliche Archiv der Offenbarung Gottes in unserer Mitte“ (S. 23). Betreffs der Arbeitsmethode im Schriftstudium wird betont, daß diese niemals bloß intellektuelle Spielerei sein darf; „es kann nur im Gebet seinen Ausklang finden“ (S. 31).

Sehr dankbar sind wir für die Angaben von Hilfsmitteln zur Bibelarbeit, für die beigefügte Chronologie des Volkes Israel und für die Übersicht über die großen Epochen der Geschichte Israels mit einem Abriß der Geschichte der Bücher des Alten Bundes (S. 36—52). Auch die Auswahl in die Bibel einführender Literatur ist gut. Den sehr befriedigenden Abschluß bilden treffend skizzierte Themen, wie zum Beispiel das Gottesvolk, Gott, die Sünde, das Gebet, die Hoffnung. Ihre Behandlung erfolgt stets im Längsschnitt ihrer ideellen Entwicklung von der Frühzeit bis auf Christus. Kleinere Mängel trüben den guten Gesamteindruck des Büchleins keineswegs, so wenn zum Beispiel zweimal Joas anstatt richtig Josias (S. 40) steht, oder wenn man Schabert anstatt richtig Scharbert (S. 53) liest.

Linz a. d. D.

Max Hollnsteiner

Kirchengeschichte

Savonarola, Ketzer oder Heiliger? Eingeleitet, ausgewählt und übersetzt von Gundolf Gieraths O.P. (302.) Mit 6 Bildtafeln. Freiburg-Basel-Wien 1961, Herder. Leinen DM 15.80.

Philipp Neri, Katharina von Ricci verehrten Savonarola als Heiligen. Als Pier Giorgio Frassati 1922 in den Dritten Orden des hl. Dominikus eintrat, erwähnte er sich den Namen Girolamo Savonarola. 1952 bat La Pira, Bürgermeister von Florenz, Savonarola an seiner Hinrichtungsstätte um Verzeihung, 1955 ersuchte er den Orden, die Seligsprechung zu betreiben. Diesem Zweck scheint das vorliegende Buch zu dienen.

Savonarola glaubte fest an einen göttlichen Auftrag, Buße zu predigen, die Medici zu verbieten, die Kirche zu reformieren. Er fühlte sich, oft gegen seinen Willen, vom Heiligen Geist getrieben („ich muß reden, ich kann nicht anders“), wie Jeremias. Seine Verurteilung als Ketzer, Schismatiker und Verächter des Heiligen Stuhles erfolgte nach jetziger allgemeiner Ansicht zu Unrecht. Er sah im Felsen Petri die Einheit der Kirche. Allerdings in seiner letzten Predigt am 18. März 1498 bezeichnete er, ohne Alexander VI. ausdrücklich zu nennen, dessen Gewalt als Teufelsgewalt, der man Widerstand leisten müsse (249), und erklärte: „Wenn selbst der Papst keine Abhilfe schaffen würde und somit die höchste Instanz versagte, dann bleibt nur noch der himmlische Papst Christus, der uns helfen kann“ (248). Die volle Tragweite dieser Behauptung hat Savonarola sicher nicht erkannt; wir kennen sie bei Hus und Luther.

Savonarola hat seine Prophetengabe überschätzt; die im nahe Zukunft gestellte Bekehrung der Türken und Heiden ist heute noch nicht erfolgt. Auch die Wirkung seiner Worte auf das Volk

hat er überschätzt. Im Gefängnis, nach Folterung und erzwungenem Geständnis, beginnt er die Erklärung des 50. Psalms: „Himmel und Erde habe ich beleidigt und stehe nun von allen verlassen da, ich erkenne meine Frevel (275) . . . ich habe die Geschöpfe mehr geliebt als Dich“ (276). Meint er seine Schwäche bei der Folterung? Einen vorbildlichen Heiligen kann man ihn wohl nicht nennen.

Wien

Dr. Adolf Kreuz

Die Seelsorgestationen der Apostolischen Administratur Burgenland. Bearbeitet von Josef Karl Homma. (72.) Brosch. S 30.—. **Die Seelsorgestationen der Erzdiözese Salzburg.** Bearbeitet von P. Karl Friedrich Hermann OSB. (89.) Brosch. (Austria sacra, 1. Reihe, II. Band, 5 u. 6. Lieferung.) Wien 1960/61, Verlag Herder.

Mit diesen Veröffentlichungen soll eine bis jetzt fehlende „Quellen- und Literaturkunde zur österreichischen Kirchengeschichte“ geschaffen werden, eine auf historisch-genetischer Grundlage aufgebaute Übersicht über die österreichischen Kirchen bzw. Pfarren mit Angabe der wichtigsten Quellen und Literatur. Aufgefallen ist mir die geringe Zahl von Pfarrchroniken und geordneten Pfarrarchiven.

Wien

Dr. Adolf Kreuz

Das I. Vatikanische Konzil. Von Cuthbert Butler. Übersetzt, eingeleitet und mit einem Nachwort versehen von Hugo Lang. Zweite Auflage. (540.) München 1961, Kösel-Verlag. Leinen DM 22.50.

Pius XI. hat noch im Jahre seiner Wahl die Absicht ausgesprochen, das unterbrochene Vatikanische Konzil fortzusetzen. Was während seines sonst so fruchtbaren Pontifikates nicht möglich war, hat nun Johannes XXIII. in seiner emotional-sympathischen Art erneut aufgegriffen, indem er am 25. Jänner 1959 ein Ökumenisches Konzil im Vatikan ankündigte, das im Herbst beginnt. Dadurch wurde das Interesse für die bisherigen Kirchenversammlungen im allgemeinen und für das erste Vaticanum im besonderen lebhaft aufgerüttelt. Dem auf diese Weise entstandenen Bedürfnis kommt auch die 2. Auflage der von Abt Hugo Lang, St. Bonifaz in München, besorgten Übersetzung des von seinem Mitbruder Cuthbert Butler, Downside bzw. Ealing-London, verfaßten zweibändigen Werkes: „The Vatican Council. The story told from Inside in Bishop Ullathorne's Letters“ entgegen, das 1930 in London erschien und mit Recht Aufsehen, aber auch Befriedigung hervorgerufen hat.

Zunächst geht der Verfasser auf die Vorgeschichte des I. Vatikanischen Konzils ein und sieht sich mit Recht veranlaßt, weit in das Mittelalter zurückzugreifen. Persönlichkeiten wie Gregor VII., Innozenz III. und Bonifaz VIII. treten auf den Plan. Ihnen folgen Vertreter der Konziliaridee, wie Pierre d'Ailly und Jean Gerson, sowie „Ultramontanisten“ und „Gallikaner“, die von den „Neu-Ultramontanen“ und „Liberalen“ abgelöst wurden. Besonders einnehmend erscheinen Henri Lacordaire O. P., der als bußfertiger Katholik, aber als unbußfertiger Liberaler sterben wollte, und der bedauernswerte Félicité de Lamennais, der an der Kirche verzagte, auf der einen Seite; auf der anderen stehen imponierend Prosper Guéranger, der Abt von Solesmes, und abstößend Louis Veuillot als Chefredakteur des Univers, der seine persönlichen Ansichten mit seltener Keckheit als Lehren der Kirche ausgab (S. 111).

Alles Vorgefechte für die große Schlacht am Vatikanum I, das Pius IX. bei der Zusammenkunft vieler Bischöfe in Rom anlässlich der 1800-Jahr-Feier des Martyriums von Petrus und Paulus 1867 ankündigte. Schon vor dem Konzil passierten Dinge, die wohl besser unterblieben wären. Das Breve „an alle Bischöfe von Kirchen des morgenländischen Ritus, die nicht in Vereinigung mit dem Apostolischen Stuhle stehen“ war in die Presse gekommen, bevor es dem orthodoxen Patriarchen von Konstantinopel persönlich überreicht worden war; dazu kam der Artikel in der Jesuiten-Zeitschrift „Civiltà Cattolica“ vom 6. Februar 1869, in dem ein „Pariser Korrespondent“ der Hoffnung Ausdruck gab, daß die Definition der Unfehlbarkeit des Papstes per acclamationem auf dem Konzil vor sich gehen werde. So setzte die literarische Fehde schon vor dem Konzil ein. Auch die Fronten unter den Konzilsvätern zeichneten sich bald ab. Der Anführer der Infallibilisten war Victor-Auguste Dechamps CSsR, Erzbischof von Mecheln. Als Haupttreiber dieser Richtung trat Henry Edward Manning, Erzbischof von Westminster hervor, für den es kennzeichnend war, einmal gefaßte Ansichten mit einer solchen Überzeugung von ihrer Richtigkeit festzuhalten, daß er glaubte, Anders-denken sei gleichbedeutend mit Unrecht-haben. Unter den deutschsprechenden Inopportunisten standen Kardinal Friedrich Fürst von Schwarzenberg, Fürsterzbischof von Prag, und Kardinal Othmar Ritter von Rauscher, Fürsterzbischof von Wien, an der Spitze. Deren Gesinnungsgenossen waren vor allem Karl Josef